

Jacob Thiessen, Die umstrittenen Paulusbriefe – Abschriften und Fälschungen? Intertextuelle, literarkritische und theologische Studien. Mit zwei Ergänzungen von Rüdiger Fuchs (Studien zu Theologie und Bibel Band 19), Wien/Zürich: LIT, 445 Seiten; ISBN 978-3-643-80239-2; €/CHF 64,90

Jacob Thiessen formuliert den Titel seiner umfangreichen und außerordentlich kenntnisreichen neuen Monographie über die „umstrittenen Paulusbriefe“ in Frageform. Seine Begründungen legen allerdings durchaus nahe, dass viel dafür spricht, die umstrittenen Paulusbriefe Paulus selbst zuzuschreiben. Thiessen selbst liefert dafür eine Reihe überzeugender, teils schlagender Argumente. Die Konstruktionen, die im Zusammenhang historisch-kritischer Exegese bemüht werden, die Unechtheit nachzuweisen, sind in der Regel von unnötiger Kompliziertheit. Sie widersprechen dem aus guten Gründen gewählten Kriterium von „Ockham’s razor“, wonach die Hypothese mit den geringsten Zusatzannahmen auch die höchste Plausibilität verdient.

Wie der Untertitel zu verstehen gibt, bedient sich Thiessen nicht nur der klassischen Literarkritik und der von ihm bis in den Begriffsgebrauch hinein eingehend verfolgten Spur theologischer Übereinstimmungen und Entsprechungen. Er bringt auch die seit Ende der achtziger Jahre von der Literaturwissenschaft in die Exegese übertragene Intertextualitätsforschung zur Anwendung. Deren Applikation hat in der neutestamentlichen Wissenschaft in jüngerer Zeit einiges in Bewegung gebracht. Thiessen kann zeigen, dass auch verdienstvolle Studien meist unbefragt am Dogma der Unechtheit der Briefe festhalten, obwohl die Forschungsergebnisse im Einzelnen in eine andere Richtung weisen.

Der eigentliche Beweisgang beginnt mit der Auseinandersetzung mit der gängigen Forschungshypothese, wonach der 2. Thessalonicherbrief eine Widerlegung des 1. Thessalonicherbriefs sei. Thiessen macht plausibel, dass dieses Konzept weder inhaltlich noch sprachlich überzeugend begründet werden kann und dass der 2. Thessalonicherbrief sich keineswegs gegen die Parusieerwartung des 1. richtet, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach gegen eine falsche Auslegung des 1. Thessalonicherbriefs durch einen falschen, im Umlauf befindlichen Brief (vgl. 2. Thess 2,2). Darin dürfte eine zeitlich unmittelbar bevorstehende Parusie behauptet worden sein. Thiessen legt dar – unter Verweis auf einschlägige jüngere Forschungsarbeiten anderer Autoren –, dass die Eschatologien beider Briefe keineswegs im Widerspruch liegen. Thiessens Argumentationen sind deshalb besonders wertvoll, weil sie die Makrostruktur der Theologie mit mikrologischen Einzelstudien zu Wortgebrauch und semantischen Parallelstellen verbinden. Sie können deshalb weitergehende Studien anregen. Vor diesem Hintergrund erweisen sich Abhängigkeits- und Fälschungshypothesen als wenig überzeugend. Vielmehr können auch sprachlich und inhaltlich enge Beziehungen zu anderen Paulusbriefen nachgewiesen werden. Dass die altkirchliche Überlieferung den 2. Thessalonicherbrief in seiner Kanonizität bestätigt und ihn Paulus zuschreibt, sollte nicht übergangen werden; zumal dieser Befund durch zahlreiche von Thiessen penibel herausgearbeitete sprachliche und inhaltliche Bezüge zu anderen Briefen bestätigt wird. Selbst der Doyen der liberalen Theologie Adolf von Harnack hielt aus solchen guten Gründen an der Verfasserschaft des Paulus fest. Mit dieser These hat er sich allerdings nicht durchgesetzt.

Eingehende Studien widmet Thiessen dann dem Epheser- und dem Kolosserbrief. Thiessen betont, dass manches dafür spreche, dass der Kolosserbrief an den Epheserbrief anschließen konnte und dass die Eingangseulogie des Epheserbriefs als Grundlage auch des Kolosser- und des Philipperbriefs zu verstehen ist. Die Verhältnisse zwischen den Briefen sind aber so komplex, dass sie sich nicht durch literarkritische Abhängigkeiten, sondern nur durch umfassendere theologische Korrespondenzen aufweisen und durch sprachliche Beobachtungen plausibel machen lassen: Die theologischen Entsprechungen werden zum einen mit Verweis auf die Erlösungstheologie (Eph 1,7) im Zusammenhang u. a. des Römer- und des Hebräerbriefs gezeigt, andererseits im Verweis auf die Offenbarung des Mysteriums, zu der Thiessen Übereinstimmungen zwischen Epheser- und Kolosserbrief untersucht. Unterschiede, auch in der Abwehr von Irrlehren, lassen sich wie Thiessen überzeugend darlegt, durch die historischen und sozialen Unterschiede in Kolossä und Ephesos weitgehend erklären. Aufschlussreiche Übereinstimmungen können sodann in vielschichtigen Untersuchungen zum Gebrauch des Logos-Begriffs in Epheser-

und Kolosserbrief, der Frage der Beschneidung und der Einheit zwischen Juden- und Heidenchristen (u. a. Eph 2,14, Kol 2,14) angeführt werden.

Im Blick auf die christologischen und ekklesiologischen Aspekte wird deutlich, dass die Behauptung literarkritischer Abhängigkeiten und überhaupt die ausschließliche Anwendung der literarkritischen Methode der Komplexität der Sachverhalte nicht gewachsen sind. Wortstatistiken und unmittelbare Stellenvergleiche erleichtern die Übersicht über die erstaunlichen Parallelen. Thiessen arbeitet mit geradezu detektivischem Spürsinn auch Parallelen zu anderen echten Paulusbriefen heraus. Differenzen werden nicht verschwiegen, sie können aber in der Regel situativ erklärt werden. Sehr hilfreich ist in diesem Zusammenhang der Vergleich der Christushymnen im Philipper- und Kolosserbrief, deren konzeptionelle und terminologische Verbindungen Thiessen differenziert herausarbeitet (vgl. vor allem Phil 2,6-11 und Kol 1,15-20). Ein Höhepunkt in der Argumentation des Bandes! Thiessen zeigt dabei auch, dass man die Hymnen nicht als poetische Texte deuten sollte. Dann nämlich müssten sie metrisch gestaltet sein. Vielmehr handelt es sich um epideiktische Prosa in gehobenem Stil. Die Parallelen gehen in jedem Fall weiter über das Maß hinaus, für das man zufällige Übereinstimmungen annehmen könnte. In einem theologischen Zentralbereich zeigt sich jene Parallelität sodann im trinitarischen Aufbau von Eph 1,3-14 im Kontext des Epheser- und Kolosserbriefs.

Nach der Prüfung all dieser Argumente widmet sich Thiessen ausdrücklich der Verfasserfrage. Er setzt sich eingehend, unpolemisch und sachlich mit den Einwänden auseinander, die gegen die Echtheit des Epheserbriefs vorgebracht werden. Überlegungen, dass es sich um eine pseudepigraphische Fälschung handle, erfordern in der Regel hochkomplizierte Konstruktionen. Wie wenig stichhaltig diese Beweisführungen sind, wird auch daran deutlich, dass behauptet werden muss, „den beiden Briefen liege eine gemeinsame Vorlage zugrunde“ (Dahl, zit. nach Thiessen S. 168), und dass eingestanden wird, wer den Kolosserbrief als paulinischen Brief schätze, werde auch aus dem Epheserbrief denselben Tonfall heraushören. Umso erstaunlicher ist es dann, dass der Schritt zur faktischen Anerkennung der Echtheit unterbleibt. In säkularen philologisch-historischen Argumentationen, etwa in der Klassischen Philologie oder in der Alten Geschichte, erwiese sich diese Schlussfolgerung geradezu als zwingend. An solchen Passagen kann man erkennen, wie weit die Ideologie der historischen Kritik reicht. Thiessen kann dies einerseits in mikrologischen Überlegungen zeigen, so dass deutlich wird, dass die strikte Trennung von Begrifflichkeit und Theologie des Epheserbriefs gegenüber als authentisch bezeugten Paulusbriefen konstruiert ist. Auch die immer wieder in der Forschung anzutreffende Konstruktion eines Gegensatzes in der Lehre von den „Gnadengaben“ und der Eschatologie hält einer näheren Überprüfung nicht stand. . Ebenso legt Thiessen dar, dass die Annahme eines „gnostischen Hintergrunds“ in der Christologie des Epheserbriefs (Eph 1,10, 21f, 3,9) nicht überzeugend ist. Der Epheserbrief spricht vielmehr vom auferstandenen Christus als Herrn des Kosmos und berührt sich darin mit Aussagen aus dem 1. Korintherbrief (namentlich 1 Kor 8,6; und 3,11) Ebenso wenig stichhaltig ist die in der Forschung gängige Berufung auf die Hapaxlegomena im Epheserbrief, die mit dem Zweck angeführt wird, seine Unechtheit zu begründen. Die in einschlägigen Arbeiten angegebenen 2425 Wörter lassen sich tatsächlich auf 39 Wörter zurückführen, unter denen sich aber nur zehn Wörter tatsächlich nicht auf Wurzeln beziehen lassen, die tatsächlich nicht in Paulusbriefen vorkommen.

Auch im Blick auf den Epheserbrief lassen sich altkirchliche Begründungen für die Echtheit gewinnen – neben so gewichtigen Aussagen wie der Verwendung des Alten Testaments und weitergehenden sprachlich-stilistischen Gründen. In Bezug auf den Kolosserbrief kann Thiessen ähnlich überzeugend zeigen, dass die auf unterschiedlichen Ebenen (vom Wortgebrauch bis zur Bauform der Theologie) verwendeten Begründungsansätze durchwegs keine Überzeugungskraft haben. In Abwägung aller Umstände und unter der plausiblen Annahme der Echtheit konstatiert er daher zusammenfassend: „Der Kolosserbrief setzt m. E. den Epheserbrief inhaltlich deutlich voraus, und er wird in mancher Hinsicht verständlicher, wenn man daneben den Epheserbrief liest“ (S. 219). Man könne dann ohne große Konjekturen annehmen, dass Tychikus Überbringer beider Briefe gewesen sei (Eph 6,21f.); Kol 4,7f.) und den Epheserbrief, nachdem er von der dortigen Gemeinde gelesen worden ist, mit nach Kolossä genommen habe.

In einem weiteren ausgiebigen Unterpunkt geht die Untersuchung der Frage nach Abfassungsort und -zeit der Gefangenschaftsbriefe nach. Thiessen setzt sich hier mit der in der Forschung immer wieder vertretenen Auffassung auseinander, dass sie in Ephesus oder in Cäsarea entstanden seien. Einiges, wie die Grüße von Personen aus dem Kaiserhaus (Phil 4,22) und die Nennung des Prätoriaums (Phil 1,13) spreche für Rom als Abfassungsort – und dies umso mehr, je mehr man den Kenntnis- und Erfahrungshorizont der Zeitgenossen annimmt. Thiessen geht von einer Datierung der Gefangenschaft des Paulus in Rom zwischen 60 und 62 n. Chr. aus. Aus der Gefangenschaft wurde er demnach im Frühling 62 n. Chr. entlassen (S. 229). Dieser Zeitraum wäre dann auch für die Abfassung der Gefangenschaftsbriefe anzunehmen.

Das vierte Kapitel wendet sich dann den „Pastoralbriefen“, also den an Timotheus und Titus gerichteten Briefen zu, die immer wieder als Fälschungen eines Paulusschülers gelten. Man kann demgegenüber ein Argument von Niebuhr als Indiz für die Echtheit verwenden. Beide Briefe seien „untereinander gerade in denjenigen Punkten eng verwandt, in denen sie sich von allen übrigen Briefen der Paulussammlung charakteristisch unterscheiden“ (S. 232). Thiessen arbeitet in Konkretisierung dieser Maxime besonders Gemeinsamkeiten zwischen beiden Briefen heraus: die Bettung der Rettung Gottes, die christologischen Titel und die – besonders markante – aus der Militärsprache entnommene Rede von E-piphanien. Auch umgekehrt ist die Betonung der gesunden Lehre und ihre Vermittlung ein gemeinsames Merkmal. Rüdiger Fuchs hat dem Ergänzungen über die Unterschiede und ihre Gründe angefügt. Er registriert dabei auch den Einfluss des Lukasevangeliums und die Übernahme von Lukanismen in die Pastoralbriefe. Je genauer man die Kenner des Paulus kenntlich machen kann, umso besser lassen sich auch die Varianzen und Abweichungen im Briefwerk bei angenommener Verfasserschaft des Paulus plausibilisieren. Hier bieten die Studien von Fuchs eine sehr sinnvolle Hilfestellung.

Im abschließenden, der Datierung der Pastoralbriefe gewidmeten Teil des Buches wird eine subtile Differenz zwischen Thiessen und Fuchs deutlich: Während Fuchs für eine Frühdatierung der Briefe an Timotheus und Titus votiert (1. Timotheus und Titusbrief um 53/54 n. Chr., 2. Timotheusbrief 59/60 n. Chr.), scheint es Thiessen wahrscheinlicher zu sein, dass Paulus „nach fünf Jahren Abwesenheit am Ende der ersten römischen Gefangenschaft“ (S. 397) wieder in die Regionen der 2. und 3. Missionsreise zurückgekehrt sei. Die Vorschläge, die zur Datierung beider Briefe unterbreitet werden (S. 400 ff.), sind sehr differenziert und gut begründet. Sie sollten eine unvoreingenommene Prüfung erfahren. Thiessen gibt abschließend ein ebenfalls sehr gut fundiertes Plädoyer für die Echtheit aller umstrittenen Paulusbrieve an. Die gängige These von einer Paulusschule, von der die pseudepigraphischen Briefe ausgingen, die von Udo Schnelle in Ephesus lokalisiert wird, bleibt eine bloße Vermutung. Mit Jacob Thiessens Monografie sind zahlreiche gute Gründe und überzeugende Plausibilitäten für diesen Ansatz geliefert worden.

Jacob Thiessen bemerkt in den „Prolegomena“ seines Werkes, dass das Buch nicht leicht zu lesen sei. Das nimmt nicht wunder, bei einem Werk, das eine wirklich stupende Gelehrsamkeit und Übersichtsebenso wie Detailkenntnis in eindrucksvollem Maße versammelt. Doch wenn man sich auf die Fährten-suche und die detektivische Freilegung von Zusammenhängen einmal eingelassen hat, wird man damit belohnt, dass man an der Entdeckerfreude des Autors beteiligt wird. Was eine im Vertrauen auf die Heilige Schrift entwickelte Exegese leisten kann, wird hier nicht nur behauptet, sondern gezeigt. Auf der historisch-philologischen Ebene werden sehr viel schlankere und elegantere Lösungen angeboten, als die teilweise Atem beraubenden Konstrukte historischer Kritik sie erlauben. Damit erweitert und vertieft sich aber auch das Feld der Theologie der Paulusbrieve, indem Texte als kanonisch erkannt werden dürfen, die bislang im Windschatten blieben. Der ganze Reichtum und die Tiefe dieser Theologie deuten sich an. Es wäre zu wünschen, dass Jacob Thiessen auch eine solche Theologie ausarbeitet.

Prof. Dr. Harald Seubert (diese Rezension wurde für *Diakrisis* 1/2017 verfasst)